

Pomologen- Verein e.V.

Jubiläums-
Jahresheft 2016



25 Jahre
1991-2016



THEMENSCHWERPUNKT

- 4 Wie ich Mitbegründer und aktives Mitglied des Pomologen-Vereins wurde
Werner Schuricht
- 10 Vor der Vereinsgründung
Gerold Brüntjen
- 12 Persönliche Erinnerungen an Begebenheiten aus der „Vor- und Frühgeschichte“ des Pomologen-Vereins
Eckart Brandt
- 17 Einige Gedanken über 25 Jahre Pomologen-Verein e. V. und 15 Jahre Landesgruppe Hessen
Klaus Schuh
- 24 Was bedeutet der PV für Sie? – Interviews mit Mitgliedern
Gertrud Walenda
Jörg Grützmann
August Kottman, Ditzenbach-Gosbach
Herbert Ritthaler
- 28 Pomologie in Österreich – Streiflichter durch die letzten 25 Jahre
Siegfried Bernkopf
- 34 Zur Herkunft und Interpretation des Begriffs „Streuobst“
Gerhard Weyers
- 46 UrbanPom: Obstgehölze im öffentlichen Raum
Joachim Reinig
- 51 Apfelzüchtung – Vorhersagbares Scheitern monogenetischer Züchtungsstrategien
Hans-Joachim Bannier
- 54 Die Arbeitsgruppe Gentechnik im Pomologen-Verein
Martina Adams
- 58 Meine Notizen über die Obstbautage 2016 in Jork
Peter Lock
- 60 Genetische Ressourcen
Manfred Fischer, Martin Geibel,
Rolf Büttner

- 63 Deutsche Genbank Obst
Monika Höfer
- 66 Erhaltnetzwerk Obstsortenvielfalt
Annette Braun-Lüllemann
- 70 6 Jahre Arbeitsgruppe Obstgehölzpflege
Hubert Grundler
- 76 Der Oberdieck-Preis
Claudia Thöne
- 78 Eduard-Lucas-Medaille 2015 an Hans-Thomas Bosch
Sabine Fortak
- 79 Ausstellung zum 200. Geburtstag von Eduard Lucas
Hermann Schreiwies
- 81 Mehr Gehör im politischen Raum
Susanne Gura, Hans-Joachim Bannier
- 84 Berichte aus den Landesgruppen
Gerold Brüntjen
Grit Striese
Horst Friedrich
Hermann Schreiwies
Robert Scheibel, Steffen Kahl
Manfred Seydel

POMOLOGIE

- 96 Und es gibt sie doch!
Annette Braun-Lüllemann
- 102 Sortenbeschreibung Dankelmann
Annette Braun-Lüllemann
- 106 Die Wiederentdeckung des Tietjenapfels
Uwe Ciesla
- 108 Christkindler
Rainer Rausch
- 109 Apfelsorte Schöner aus Gebenhofen
Anton Klaus
- 111 Rückmutationen an Obstbäumen
Jürgen Franzen
- 112 Wer kennt ihn noch, den Ostpreußischen Sommerhasenkopf?
Irene Schellstede
- 115 Rosengarts wurzelechte Ostpreußische Rote Sauerkirsche
Irene Schellstede

- 118 Obstsorten des Jahres:
• Weilburger
• Gelbe Sächsische Renette
• Rheinisches Seidenhemdchen
• Horneburger Pfannkuchen
• Porzenapfel
• Ulmer Butterbirne
• Schauenburger
• Gute Graue

PROJEKTE

- 128 Arbeitskreis Historische Obstsorten Pfalz-Elsass-Kurpfalz
Philipp Eisenbarth, Rainer Rausch
- 134 Gesucht und gefunden: Birne Dr. Martin und Weissapfel
Jörg Schmidt
- 136 Mein Sortengarten
Jürgen Franzen
- 138 Ausbildung zum Obstbaum-Fachwart
Heinz Halfwassen
- 142 Streuobstnetzwerk Mecklenburg-Vorpommern
Dirk Müller, Anja Abdank
- 146 Der Streuobstgenussschein®
Thorsten Permien, Ulrike Gisbier
- 150 Projekt Erhaltung alter Obstsorten – ein Beitrag zur Biodiversität
Marita Tjarks
- 151 Streuobstbörse
Monika Lambert-Debong
- 152 Bericht über die obstbauliche Kartierung
Werner Nussbaum
- 156 Führung auf dem Fruithof in Frederiksoord
Marianne van Lienden
- 158 Vorkommen des Wildapfels *Malus sylvestris* im Riesewohld
Malte Reichert

HISTORIE UND LITERATUR

- 162 Carl Mathieu, ein Berliner Pomologe
Siegfried Bernkopf
- 169 Siegfried Labus
Susanne Labus

- 172 Die Obstsortentafeln aus „Nach der Arbeit“
Clemens Alexander Wimmer
- 176 Der Apfel Ambro –
Frits Doornenbal, Nynke Zijlstra
- 178 Die Pomologie ist um ein neues Bestimmungsbuch reicher
Rezension: Marita Tjarks
- 179 Apples a field guide
Rezension: Dr. Peter Lock

OBSTBAU UND OBSTVERWERTUNG

- 180 Zwischenveredelung
Olaf Anderßen
- 188 Alte Birnensorten im Landkreis Diepholz
Dr. Ute Hoffmann-Deterding
- 190 Stammpflege
Roderich Wesemann
- 191 Baumschutzgitter
Mascha Werth
- 192 Verbissschutz aus Recyclingmaterial
Roderich Wesemann
- 193 Obstbaumpflanzung mit dauerhaftem Wühlmausschutz
Hartmut Brückner

STREUOBST

- 194 Vögel der Streuobstwiese (9) – Stimmenimitatoren
Gerd Bauschmann

FÜR DIE SINNE

- 200 Blühende Obstbäume bizarr
Wolf-Dietmar Stock

TIPPS

- 202 Erhaltenswerte Obstsorten für Hessen
- 203 Naturgemäße Kronenpflege am Obsthochstamm
- 204 Länderübergreifende Pomologische Treffen
Sabine Fortak
- 205 Zur Kasse: Bildrechte im Internet und im Jahresheft
- 206 Autorenverzeichnis
- 207 Impressum



THEMENSCHWERPUNKT

Wie ich Mitbegründer und aktives Mitglied des Pomologen-Vereins wurde

Werner Schuricht

Jahre der Vorgeschichte

Auf den reich mit Obstbäumen bestandenen Viehweiden des Großvaters in Burgstädt-OT Herrenhaide bei Chemnitz weilte ich als Jugendlicher oft und begeisterte mich in den Nachkriegsjahren an der „essbaren Obst-Vielfalt“, die damals erstaunliche 56 Sorten umfasste. So entschied ich mich 1954 vor allem aus pomologischem Interesse für das Gartenbaustudium in Leipzig. Zufällig las ich, dass in Leipzig-Probstheida vom Sortenamt Obst-Sprechstunden abgehalten werden. Ich sprach daher alsbald dort vor und sammelte fortan

Abb. Herbert Petzold (†) „erfleht“ pomologische Erleuchtung; Foto: G. Wildenhain

mir unbekannte Sorten, um sie bestimmen zu lassen. Das war der Beginn einer langjährigen Freundschaft mit dem namhaften Pomologen Herbert Petzold. Mit ihm hatten sich schon 1952 nach langer pomologischer Zwangspause an der neu gegründeten Spezialechule für Obst- und Weinbau Wurzen die damaligen Pomologen Kurt Arnold, Wilhelm Groh (1903-1986), Rudolf Koloc (1901-1981) und Emil Sante (1888-1963) zu einem Pomologentag getroffen, um ihr Wissen beim Wiederaufbau des Obstbaues nach dem 2. Weltkrieg einzusetzen.

Vor Studienende in Berlin hatte ich die Idee für eine Diplomarbeit über seltene sächsische Lokalsorten. Aber ich merkte schnell, dass im Obstbau inzwischen der Begriff „Pomologe“ schon fast ein Schimpfwort geworden war. Da ich mit meinem zu kühnen Vorhaben

gar keinen Widerhall fand, korrigierte ich diese Absicht rasch. Aber meine Sortenliebe, nun schon etwas zurechtgestutzt, blieb dennoch weiter erhalten.

Jahre mit Herbert Petzold

H. Petzold (1910-1997) hatte in seinem Heimatort Wurzen bei dem sehr engagierten Wanderlehrer H. Wolanke – Absolvent des Pomologischen Institutes Reutlingen – einst interessante Vorlesungen an der Landwirtschaftsschule besucht und den Obstsortengarten gründlich inspiziert. Das nutzte ihm bei dem beruflichen Neuanfang in der Notzeit nach dem 2. Weltkrieg sehr, als er in dem bäuerlichen Umfeld der Dörfer Obstbäume vermittelte und dabei den Sortenbestand der Bauergärten eifrig weiter studierte. In Unterhaltungen mit den Landeuten kam ihm auch seine exzellente rhetorische Ausbildung zustatten, so dass er nahezu missionierend für den Obstbau wirkte. Mit autodidaktisch laufend verbessertem pomologischem Wissen war er in der Obstversuchsstation Wurzen Zentralstelle für Sortenwesen 1957-1972 Referent für Kernobst und 1957-1962 ihr Leiter gewesen. Dies bedeutete für ihn Tätigkeit im Dienste des Erwerbsobstbaues zur Sortenverringern („Sortenbereinigung“), welche seit um 1930 im Obstbau deutschlandweit systematisch betrieben wurde.

Aber auch mit dem Verband der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter (VKSK) war seine Arbeit verbunden. Dessen fast eine Mio. Mitgliedern kam eine wichtige Aufgabe bei der erstrebten Sicherung der DDR-Selbstversorgung mit Obst und Gemüse ohne devisenträchtige Importe zu. Dafür war jedoch eine breitere Sortenpalette als im Erwerbsanbau erforderlich. Petzold war

Mitglied im VKSK-Zentralvorstand und schaffte es, eine Arbeitsgemeinschaft pomologisch interessierter Enthusiasten aus allen Bezirken ins Leben zu rufen, die jährlich zu Sortenschulungen zusammen kam. Er gab dabei sein reiches Fachwissen bereitwillig an die jüngere Generation weiter und lockerte die interessanten Ausführungen je nach Bedarf mit Zitaten, Bonmots oder treffenden Bemerkungen, zuweilen in ursächlicher Mundart, auf. Im dicht besiedelten Sachsen waren die Vertreter dieses Pomologen-Zirkels besonders emsig, vor allem im Raum Chemnitz, dem auch ich entstamme. In diesen Schulungen, an denen ich als einziger „akademischer Obstbauer“ teilnahm, war der Hauptzweck die Kenntnis der äußeren und inneren Sortenmerkmale mit der Aufforderung, die optische Wahrnehmung der Sorten durch eigene Aufzeichnungen zu ergänzen. Das erworbene Wissen sollte die Teilnehmer zur Organisation regionaler Ausstellungen befähigen. Auf der Gartenbauausstellung in Erfurt, wo ich auch 25 Jahre als Obst-Preisrichter wirkte, sicherte ab 1981 mit mir ein kleines Experten-Gremium der pomologischen Schulungen bei den jährlichen Obstausstellungen der Kleingärtner die Sortenechtheit der vielen Exponate ab.

Jahre des Einstieges

Die Nachfolge von H. Petzold in Wurzen hatte ich seinerzeit aus persönlichen Gründen abgelehnt. Aber in den frühen 1980er Jahren fanden unter Leitung des Institutes für Kulturpflanzenforschung Gatersleben bei Zustimmung der Zentralstelle für Sortenwesen und des Institutes für Obstforschung Dresden-Pillnitz mit mir Gespräche zur Gründung einer DDR-Genbank Obst statt. Jedoch stand bald offenbar das Fach-

Persönliche Erinnerungen an Begebenheiten aus der „Vor- und Frühgeschichte“ des Pomologen-Vereins

Eckart Brandt

Nein, ich bin kein Gründungsmitglied des Pomologen-Vereins. In Wirklichkeit war die Gründung des Pomologen-Vereins 1991 nur ein Reflex auf die Gründung meines Boomgarden-Projekts 1985. Würde ich behaupten, wenn Hybris mich befallen hätte oder wenn es der Wahrheit entspräche. Natürlich ist es nicht so.

In Wirklichkeit kam ich 1985 ganz allein und ohne Anregung oder Anschauung von außen auf die Idee, mich um die Erhaltung der alten Obstsorten zu kümmern. Was auch nicht ganz stimmt. Wohl 1983 las ich eine Gartenkolumne von Jürgen Dahl in dem 1980 von Horst Stern gegründeten Umweltmagazin „natur“. Dahl hatte – wohl als einer der ersten im Westdeutschland des späten 20. Jahrhunderts – in seiner Heimat am Niederrhein angefangen, alte Apfelsorten zu sammeln. Über Hundert Sorten pflanzte er in seinem Garten neu auf und berichtete in seinen Gartenkolumnen über sie. Als er dabei dann anbot, interessierten Apfelliebhabern Reiser seiner alten Sorten zur Verfügung zu stellen, bekam er sogleich eine Anzeige wegen Verstoßes gegen die Schnittriserverordnung auf den Tisch. Pflichtschuldiger bekannte er sich in seiner nächsten Kolumne schuldig und widerrief sein Reiserangebot, was er als gewiefter Journalist und Meister der Sprache so hinbekam, dass jeder Interessent an Reisern

zwischen Dahls Zeilen herauslesen konnte, dass man sehr wohl Vermehrungsmaterial von ihm bekommen konnte ...

Mein erster persönlicher Kontakt zu einem Sammler alter Apfelsorten brachte mich zu Wolfgang Fiehn in Dörringworth, 40 km westlich von mir im Kreis Cuxhaven. Fiehn hatte eine Anstellung als Gärtnermeister bei der Stadt Cuxhaven und sammelte schon seit einigen Jahren alte Sorten, die er bei sich im Garten vermehrte, anzog und wieder unter die Leute brachte. Leider hatte er keinen Platz, einen eigenen Sortengarten anzulegen und so gingen viele Sorten nur durch seine Hände, um dann wieder in den Weiten der norddeutschen Tiefebene verloren zu gehen.

Fiehn erzählte mir einmal, wie er zum ersten Mal auf die Qualitäten alter Sorten aufmerksam wurde: Er war bei Kriegsende als junger Kerl von Brandenburg in den Westen geflüchtet und hatte ein Unterkommen als Landarbeiter auf einem Hof in Belum an der Ostemündung gefunden. Dieser Hof hatte – wie die meisten der Marschenhöfe damals – neben Vieh- und Grünlandwirtschaft auch eine stattliche Obstanpflanzung. Im Frühling 1949 sei das Wetter während der Obstblüte dermaßen kalt und feucht gewesen, dass so gut wie keine Befruchtung stattfinden konnte. Fast alle Apfelsorten fielen in diesem Jahr ertragsmäßig aus, bis auf eine Lokalsorte, die hing voller großer schöner Früchte. Die sahen aus wie Gravensteiner, waren saftig und milde süßlich, hatten zwar nicht das grandiose Aroma des Original-Gravensteiners, waren aber durchaus schmackhafte Früchte. Man nannte sie vor Ort „Belumer Falscher Gravensteiner“. Ich habe den Apfel über Fiehn schon bald in meine Sammlung

genommen, er trägt jedes Jahr voll und macht große gesunde Bäume. Auf dem Markt nenne ich ihn meistens nur „Belumer“, denn sobald ich den vollen Namen dranschreibe, denken die Leute, ich verkaufe etwas Minderwertiges, Nachgemachtes, womit man dem Apfel wirklich Unrecht tut. Nachdem ich mit Fiehn einige Jahre Sorten ausgetauscht hatte, erzählte er mir, dass er mit einigen weiteren Apfelfreunden den Pomologen-Verein, der 1919 aufgelöst worden war, neu gründen wolle. Ich war damals voll in meine arbeitsreiche Existenz als Bio-Obstbauer eingespannt und dachte, lass sie man gründen, wenn sie Zeit für sowas haben. Als mir Fiehn dann später von den Aktivitäten des jungen Vereins erzählte, fand ich es dann doch so interessant, dass ich mich dem Verein anschloss.

Fiehn ist nun schon lange tot (1999). Er hatte sich so vieles vorgenommen, was er angehen wollte, wenn er denn erst einmal Rentner sei und dann blieben ihm nur noch ein paar wenige Jahre. Ebenfalls schon lange von uns gegangen ist ein weiteres Gründungsmitglied, ein Freund und Mitstreiter von Wolfgang Fiehn: Dr. Albrecht Wigger (*auf dem Foto nächste Seite von 1998 ist er noch mal gut zu sehen*). A. Wigger war lange Jahre Leiter des Pflanzenschutzamtes Hannover und als solcher auch zuständig für den Reisermuttergarten dort. Er hatte ein großes Herz für alte Sorten und Fiehn konnte über ihn diverse alte Sorten virusfrei machen lassen. Wigger besuchte mich mehrfach in meinem Boomgarden in Osten-Altendorf.

Abb. Belumer Falscher Gravensteiner
Foto: J. Bernhard

Besonders interessierten ihn alte, von mir neu aufgefundene Lokalsorten. Er warnte mich, diese auf schwachwüchsigen M9-Unterlagen neu aufzupflanzen. Hinter vorgehaltener Hand meinte er, in Wirklichkeit seien die modernen schwachwüchsigen Unterlagen krank und man solle sich davor hüten, sie in Kontakt mit robusten alten Sorten zu bringen. „Wenn es nicht so weit wäre von Hannover zu Ihnen, würde ich Sie alle paar Wochen besuchen“, meinte er. – Daraus wurde dann nichts. Auch ihm verblieb nach seiner Pensionierung nur noch eine kurze Zeitspanne bei guter Gesundheit. Auch er starb „viel zu früh“, wie es dann immer heißt.

Mir persönlich haben die Schicksale von Fiehn und Wigger zu denken gegeben. „Gibt es ein Leben vor dem Tode?“, stand in meinen 68er Studentenjahren an der Wand eines Hamburger Seminarraums. Vielleicht hätte es heißen müssen: „Vor der Rente?“ Ich jedenfalls habe mir damals (endgültig) vorgenommen, mit der Verwirklichung meiner Träume bzw. mit der Umsetzung der mir wirklich wichtigen Dinge nicht bis zum Rentenalter zu warten. Kein Mensch weiß doch, wie viel „Restlaufzeit“ ihm dann noch bleibt.



Was bedeutet der PV für Sie? – Interviews mit Mitgliedern

nachgefragt von Sabine Fortak

Zum Jubiläum fragten wir Mitglieder:

- ▶ Wie wurdet ihr auf den PV aufmerksam?
- ▶ Was bewog euch, mitzumachen?
- ▶ Bringt ihr euch aktiv ein?
- ▶ Wenn ja, was sind eure Themen?
- ▶ Was wünscht ihr euch für die Zukunft?

Gertrud Walenda

Auf den Pomologen-Verein aufmerksam wurde ich durch den Runden Tisch „Alte Obstsorten“ am NZH in Wetzlar, den Steffen Kahl leitete. Mich faszinierte die Vielzahl der in Aussehen, Geschmack, Haltbarkeit und Verwendungsweise so unterschiedlichen alten Sorten, von denen nicht wenige in Gefahr waren verloren zu gehen. Das Interesse an Bäumen, speziell Obstbäumen, ist mir in die Wiege gelegt worden: Mein Vater hat mir zur Geburt einen Apfel-

baum der Sorte Kaiser Alexander gepflanzt, von dem wir 1945, ehe wir unsere Heimat verlassen mussten, den ersten Korb herrlicher Äpfel ernteten. Heute noch sehe ich meine Großmutter und ihre Freundin, denen Haus und Garten gemeinsam gehörten, im Gras sitzen und die Apfelernte teilen. In einem Pflaumenbaum hatte ich ein Brett in eine Astgabel gelegt, ein verwunschener Sitz zum Lesen, Träumen und Schnabulieren.

Bei einer Veranstaltung der Naturschutzgruppe Ober Mörlen sprach Gerd Bauschmann über den ökologischen Wert der Obstwiesen und ihre Gefährdung. Dieser Vortrag und nachfolgende Gespräche mit Max Burk und Wolfgang Köhler bewegten mich, in der 1989 neu gegründeten Naturschutzgruppe Bad Nauheim als Vorstandsmitglied mitzuarbeiten. Mein Schwerpunkt: Obstwiesen und alte Obstsorten. Bereits 1990 organisierte unser Verein den ersten Obstbaumschnittlehrgang und führte die erste Obstbaumpflanzaktion in Bad Nauheim durch. Auch im Schulgarten der Frauenwaldschule Bad Nauheim-Nieder Mörlen, an der ich damals als Lehrerin tätig war, pflanzten Lehrer, Schüler und Eltern im Rahmen dieser Aktion die ersten 10 Obst-Hochstämme.

Heute stehen im Schulgarten 32 Obstbäume, deren Früchte auf dem Schulmarkt verkauft oder auf dem Schulhof zu Apfelsaft gekeltert werden. Unser Verein – heute NABU-Bad Nauheim – bewirtschaftet inzwischen mehrere Streu-

obstwiesen, meist städtische Flächen, insgesamt 4,5 ha mit über 400 hochstämmigen Obstbäumen, von denen wir etwa die Hälfte selbst gepflanzt haben. Als Mitglied des Teamvorstands organisiere ich bis heute die jährliche Obstbaumpflanzaktion und den -schnittlehrgang, der im zweijährigen Wechsel mit der NABU-Gruppe Ober Mörlen stattfindet. Außerdem kartiere ich die Bäume, beteilige mich an den Pflegearbeiten und der Obsternte und stelle eine kleine Ausstellung aus über 40 Apfelsorten für unser Obstwiesenerntefest am letzten Sonntag im September zusammen. Für die Zukunft wünsche ich mir, dass immer mehr Menschen den Wert der Streuobstwiesen und der alten Sorten schätzen lernen, sich dafür begeistern und jüngere Leute unsere Arbeit weiterführen. ▶

Jörg Grützmann

Mein Obst – mein Leben!

Die Anfänge meiner Beschäftigung mit alten Obstsorten gehen auf meinen Großvater zurück. Der hatte in seinem alten Obstgarten drei Sorten Äpfel, eine Birne, eine Zwetschge, einen Pfirsich, einen wunderschönen dicken, alten Kirschbaum mit zwei Sorten sowie schwarze und rote Johannisbeeren, Stachel- und Himbeeren, unglaublich viele dicke Erdbeeren und natürlich jede Menge Gemüse. Er hat mir das alles gezeigt – für mich war es in den späten 1950er Jahren selbstverständlich, dass dies alles von meiner Großmutter entweder auf den Tisch gebracht oder verarbeitet, eben „eingeweckt“ wurde. Und der große Apfelmüller – halboffener Lehmboden – bot einen köstlichen Geruch im Winter! Meine Eltern waren beide berufstätig, und so wurde all dies mittelfristig abgeschafft

und ein Rasen angelegt, ein paar Blumen, Rhododendren und Blaufichten rundeten das Bild eines pflegeleichten, aber langweiligen Gartens ab. Alle Früchte, Obst und Gemüse wurde fortan im neu entstandenen Supermarkt gekauft – weil es ja auch so schön bequem war.

Ich habe das immer bedauert, gleichwohl verstanden.

Mein Bruder und ich wurden Freizeit-Vogelkundler. Neben den vielen in den 1970er Jahren noch vorhandenen Obstwiesen und dem Straßenobst mit knorrigen Bäumen aus der ersten staatlichen Obstanbauwelle, die von der damals noch reichhaltigen Vogelwelt als Höhlenbäume angenommen wurden, war natürlich das leckere Obst – allen voran der Uelzener Rambour „der“ Apfel, den wir auf unseren Vogeltouren im nördlichen Landkreis Uelzen im Herbst fanden, solange aßen, bis uns die (damals noch schmalen) Bäuche weh taten. Den Rest brachten wir kurzerhand mit nach Hause, zum Entsetzen unserer Mutter, die damit ja so gar nichts mehr zu tun haben wollte. Aber: Immerhin buk sie damit ihren legendären Apfelkuchen ...

Viele Jahre später setzte mein Interesse für diese alten Obstbäume in der Landschaft wieder ein. Es war 1992, als ich die ersten Kartierungen der Baumstandorte und der Apfelsorten unternahm. Es gibt bereits eine erste Veröffentlichung dazu; die Masse der in 25 Aktenordnern verborgenen Daten harret der Auswertung (GRÜTZMANN, J.: Apfelbäume an den Straßen des Landkreises Uelzen. Heimatkalender für Stadt und Kreis Uelzen, 2002, S. 95-100). Bis heute kartiere ich weiter und ernte in jedem Herbst etwa 40 Kisten Äpfel in der Feldmark des Landkreises. Die werden über Winter nach und nach aufgegessen!



1996 pflanzten wir mit unserer Bürgerinitiative BINSE 40 Hochstamm-Obstbäume alter Sorten auf der Obstwiese am Kummerkamp in Oldenburg, die heute im Erhaltungnetzwerk des PV enthalten ist. Regelmäßig wird die Wiese bewandert und im Herbst beerntet, z. T. schon im Sommer (Kirschen).

In meinem Garten steht ein Boskoop und ein Apfel aus Uelzen (=Uelzener Kalvill). Ich bin also allgemein in das Thema reingewachsen – nun komme ich da auch nicht mehr raus – zum Glück! Auf den PV bin ich durch viele Gespräche gestoßen und seit vielen Jahren Mitglied.

Für die Zukunft wünsche ich mir gar nichts – ich bin wunschlos glücklich. Wir singen im Chor: „Wünsch dir nichts, dummes Menschenkind – Wünsche sind nur schön, wenn sie unerfüllbar sind!“

August Kottman, Ditzenbach-Gosbach

Wie bin ich auf den Pomologen-Verein aufmerksam geworden?

Über Walter Hartmann und Markus Zehnder – Ich kaufte mir im Buchhandel immer das Jahreshaft

Was war der Antrieb, mitzumachen?

Ich mache die regionale Pomologenarbeit schon über 30 Jahre, war auch schon auf der Europom in Klosterneuburg.

Mit dem Erhalt der Eduard-Lucas-Medaille wollte ich nicht mehr alleine sein.

Wie bringe ich mich selbst aktiv ein?

Die regionale Pomologenarbeit und die Arbeit im Obstsortenlehrpfad ist weiterhin meine Hauptaufgabe. Die Aromen regionaler und alter Obstsorten in edle Aroma-Destillate zu destillieren und konservieren.

- Die Vielfalt der alten Luikensorten zu dokumentieren und evtl. im Jahreshaft zu präsentieren
- Regionale Veranstaltungen durchzuführen rund um Apfel/Birne/Prunus und Wildbeeren

Was interessiert mich am meisten bei der Pomologen-Vereinsarbeit?

- Der fachliche Austausch mit Gleichgesinnten, z. B. Josef Wittmann, Markus Zehnder, Thomas Bosch, Walter Hartmann ...
- Alte Apfel-, Birnen- und Prunussorten zu erhalten und wieder in den Genussbereich zu führen.

- Destille – Likör – Weinbereitung und Essgenuss in der Restaurantküche

Was wünsche ich mir/uns in der Zukunft vom Verein?

- Der Verein soll weiterhin den überregionalen Vermittlungs- und Austauschpartnern steuern, evtl. auch durchführen.
- Auch die Arbeit und das Wissen im Pomologen-Verein an andere Vereinigungen publizieren, z. B. an Pomologische Spezialisten in den OGV's
- im Streuobstparadies altes Baum- und Sortenwissen neuzeitlich vermitteln (Wie erhalte ich alte Sorten)
- in den Kleinbrenner-Verbänden aromatische alte Sorten und regionale Sorten vermitteln.

Ganz wichtig: ab 1.1.2018 wenn das Destillieren in Abfindungsbrenngeräten in der ganzen BRD erlaubt ist – dieses Spezialwissen muss der Pomologen-Verein haben, dafür sind wir Spezialisten, wir sind nicht NABU und BUND, wir sind Pomologen. Das Eine schließt aber das Andere nicht aus.

Mit pomologischen Grüßen aus dem Streuobstparadies

Herbert Ritthaler

Schon vor meinem ersten Besuch einer pomologischen Tagung außerhalb der Pfalz – der EUROPOM 2006 in Naumburg – war ich 15 Jahre lang passives Mitglied des neu gegründeten Pomologen-Vereins. Als frisch gebackener Gärtnermeister/Fachrichtung Baumschule gründete ich 1990 auf der grünen Wiese mit einem Mitarbeiter einen Mini-Betrieb. Auf ein gutes Obst-Sortiment hatte ich von Anfang an Wert gelegt, damals allerdings erst mit nur ca. 80 Sorten. Kaum war die innerdeutsche Grenze wieder offen, da organisierte mir meine Biogarten-Oma schon Edelreiser der Obstsorten von ‚drüben‘: Erwin Baur, Auralia, Helios, Carola. Sie wohnte damals in Herzberg/Harz, wo mein Opa Bahnhofsvorstand für den letzten Güterbahnhof vor der Grenze war. Der Reiser-Lieferant war ein Bäcker aus dem nahen Pölsfeld, welcher unter anderem Kuchen mit eigenen Streuobst-Äpfeln auf den Herzberger Wochenmarkt mitbrachte.

Nicht viel später hatte sie Dr. Werner Schuricht per Schriftwechsel am Wickel, der ihr Äpfel der alten Obstwiese bestimmte, in welche sie ihr Haus gebaut hatten. Bald folgte das antiquarisch erworbene DDR-Standardwerk „Der Obstbau“ von G. Friedrich. ‚Großmutter‘ hatte meine Geschwister und mich von jung auf regelmäßig mit allerlei Kopien und Druckschriften versorgt, die sie für die lebenswerte Zukunft ihrer Verwandtschaft ebenso wie die der ganzen

Menschheit als wichtig erachtete: vegetarische Ernährung, alternative Medizin, Anti-AKW-Bewegung, Vogelschutz, Biogarten, Frieden + Abrüstung, Yoga und vieles mehr. In einem dieser Info-Pakete fand ich im Laufe des Jahres 1991 – zwischen Sauerteig-Kastenbrot, Äpfeln und dem erwähnten Info-Cocktail die schwer lesbaren, weil mehrfach kopierten Zeitungsberichte über Aktivitäten einer Handvoll von Obst-Amateuren. Die Gruppe wurde durch den offensichtlich recht umtriebigen Gert Müller aus Niedersachsen koordiniert und hatte gerade eine Exkursion zu Gleichgesinnten ins Elsaß unternommen. Als dann die Gründung des Verbandes auf Bundesebene gelang, erreichte mich auch diese Nachricht über Großmutter. Ich wurde Mitglied und begann, die regional verbreiteten Sorten der Pfalz zu vermehren: die erste darunter war die Frankelbacher Mostbirne unseres regionalen Pomologie-Pioniers Manfred Jenet.



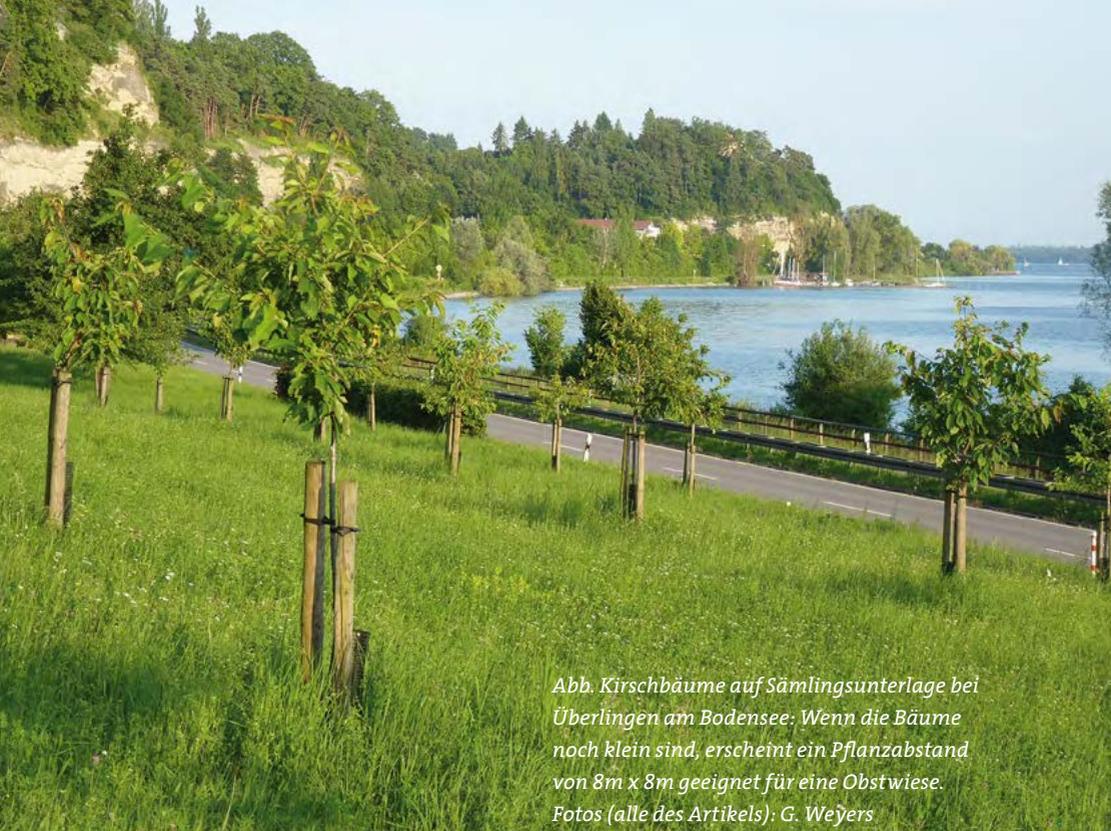


Abb. Kirschbäume auf Sämlingsunterlage bei Überlingen am Bodensee: Wenn die Bäume noch klein sind, erscheint ein Pflanzabstand von 8m x 8m geeignet für eine Obstwiese. Fotos (alle des Artikels): G. Weyers



Abb. Mit zunehmendem Alter füllen die Kronen der Bäume einen Standraum von 8m x 8m vollständig aus. Die starke Beschattung und die dichte Bepflanzung verhindern eine Nutzung des Unterwuchses.

THEMENSCHWERPUNKT

Zur Herkunft und Interpretation des Begriffs „Streuobst“

Gerhard Weyers

Vielen Menschen, die heute ganz selbstverständlich das Wort Streuobst verwenden, ist nicht bewusst, dass es sich um ein sprachgeschichtlich junges Wort handelt, das in kurzer Zeit schon mehrfach seine Bedeutung geändert hat, besonders weil die Vorsilbe „Streu“ unterschiedlich zugeordnet wurde.

Was Wikipedia sagt

Das Wort Streuobst wird in vielen Veröffentlichungen verwendet, aber nicht als Begriff für sich definiert, sondern nur als Teil von „Streuobstbau“ oder „Streuobstwiese“, so auch bei Wikipedia. Dort findet man unter „Streuobstwiese“ die Aussage, dass der Ursprung für das Wort Streuobst in Siebenbürgen/Rumänien liege, wo RINALDINI 1924 von „*Obst und Weiden in Streulage*“ schreibt. Der Artikel liefert jedoch keine Begründung für diese Aussage. Man erfährt nicht, in welchem Zusammenhang und mit welcher Intention diese Worte bei Rinaldini gebraucht werden.

„Streulage“ beschreibt eine Lage außerhalb und räumlich entfernt von der als Dorf oder Stadt zusammengefassten Siedlung, im engeren Sinne die Bereiche um Einzelgehöfte

und kleine Weiler. Im alemannischen Dialekt sagt man vereinzelt auch heute noch dazu „i d' Strey, in der Streu“. Mit Streu ist hier also nicht die Einstreu im Viehstall (alemannisch „Streybe“) gemeint.

Obstbäume in Feld und Flur

Ob in Siebenbürgen der 1920er Jahre der Obstbau vorwiegend weiter entfernt von den Dörfern betrieben wurde, kann man aus diesem kleinen Textbruchstück nicht ableiten. In Süddeutschland, der Schweiz und Österreich traf dies allenfalls relativ kleinräumig oder in bestimmten Gebieten zu. In vielen Regionen liegt noch heute der größte Teil der Obstwiesen direkt um das Dorf oder die Kleinstadt, auch weil es früher eine mäßig intensive und sehr wertvolle Kultur war.

Man redet heute vom „Streuobstgürtel“ um das Dorf, um zu beschreiben, wie großflächig und geschlossen diese Obstbaumbestände waren und mitunter noch sind. In diesem oft sehr breiten Gürtel standen die einzelnen Bäume relativ dicht und nur selten zerstreut im Sinne von locker verstreut. Der starke Rückgang bei den Beständen Süddeutschlands erklärt sich wesentlich daraus, dass die Neubaugebiete der letzten 60 Jahre gerade um die alten Dorfkerne herum entstanden sind, weshalb dort ein Teil der Bäume gerodet wurde. Ein anderer Teil der vorhandenen Obstbäume wurde zunächst in die neu entstanden Hausgärten integriert, später aber wegen der veränderten Gartenkultur ebenfalls gerodet.



THEMENSCHWERPUNKT

Genetische Ressourcen – eine Schatzkammer für die Zukunft

Manfred Fischer, Martin Geibel, Rolf Büttner

Aus: *Vorträge Pflanzenzüchtung 57 (2003), 25-36, verändert und ergänzt.*
1928 wurde das Institut für Züchtungsforschung Müncheberg gegründet. Initiator und erster Direktor war der weltbekannte Züchter und Züchtungsforscher Erwin Baur. Er nahm in sein Forschungsprogramm u. a. die Obstzüchtung auf. Baus Verdienst und das seiner Mitarbeiter und Nachfolger auf dem Gebiet der Obstzüchtung B. R. Nebel, C. F. Rudolff, F. Gruber und M. Schmidt war es, auch in der Obstzüchtung von Anfang an die praktische Züchtung mit genetischen, physiologischen und resistenzbiologischen Untersuchungen verbunden zu haben. Dazu erfolgten zahlreiche Sammlungen von Landsorten, Primitivformen und Wildarten, letztere vor allem aus asiatischen Genzentren. Die Initiativen für die bedeutendste deutsche Hindukusch-Expedition 1935 lagen in den Händen von Theodor Roemer, Halle. Von ihm ging auch die beispielhafte Organisation von Sorten- und Unterlagenprüfungen im mitteldeutschen Raum aus und er setzte für Obstanbau und Obstzüchtung

in Deutschland wesentliche Marksteine. 1937 ließ er die erste Sortenregisterstelle für Kern- und Steinobst in Halle einrichten. Die einst in Müncheberg etablierten Sammlungen bilden das Grundgerüst der heutigen Genbank Obst. Die Müncheberger Sammlungen von Apfelkultursorten sowie Prunusarten- und -sorten sowie die von Seeliger in Naumburg seit 1922 gesammelten, später von Wartenberg, Malve Sass und Gisela Mildenerger erweiterten und betreuten Malus- und Pyrusarten-sammlungen wurden ab 1971 von H. Murawski und M. Fischer als integrierter Teil der Obstzüchtung nach Pillnitz verlagert. Sie wurden bis 2002 als wesentlicher Bestandteil der Genbank Obst von M. Fischer (Kultursorten) und M. Geibel (Wildobstarten, Beerenobst) bearbeitet. Die Wildartensammlungen der Genbank Obst (Malus, Pyrus, Prunus, Fragaria) stellen Sammlungen von europäischem Rang dar, der sich inzwischen zahlreiche Züchter, Obstbauern, Landschaftsgestalter, Phytopathologen und Zierpflanzengärtner bedienen.

Genbankarbeit war stets in die Züchtung integriert. So konnten neben bereits bekannten auch neue Resistenzquellen unter den Apfelwildarten gefunden werden., u. a. in *Malus sylvestris* (Mehltau), *M. baccata* (Schorf, Mehltau, Winterfrost), *M. x robusta* (Schorf, Mehltau, Feuerbrand), *M. micro-malus* (Schorf), *M. x zumi* (Mehltau), *M. floribunda* (Schorf, Feuerbrand), *M. coronaria* (Schorf, Mehltau), *M. florentina* (Schorf), *M. fusca* (immun?! gegen Feuerbrand), *M. hupehensis* (Mehltau, Schorf), *M. sargentii* (Mehltau, Schorf), *M. trilobata* (Mehltau, Schorf), *M. x halliana* (Schorf), *M. sieversii* (Schorf, Mehltau, Feuerbrand) (BÜTTNER, GEIBEL, FISCHER 2000). Diese Resistenzen sind züchterisch bisher kaum genutzt worden. Ebenso wurden unter den Kultursorten einige wenige gefunden, die ohne jeden Fungizideinsatz weder durch Schorf noch durch Mehltau infiziert wurden: *BITTENFELDER SÄMLING*, *BÖRTLINGER WEINAPFEL*, *DISCOVERY*, *ENGELSBERGER WEINAPFEL*, *FRÜHER VICTORIA*, *GEWÜRZLUIKEN*, *HIBERNAL*, *JAKOB FISCHER*, *KARDINAL BEA*, *KIRSCHWEINLING*, *MERTON PROLIFIC*, *PEASGOODS GOLDRENETTE*, *PRINZENAPFEL*, *ROTE STERNRENETTE*, *RIESENBOIKEN* und *SPÄTLÜHENDER TAFFETAPFEL* (FISCHER, DUNEMANN 2000). Diese könnten potentielle Kreuzungspartner für künftige Resistenzzüchtungsprogramme darstellen. Möglicherweise könnten einige Wildarten auch als Donoren für bestimmte Resistenzen in Frage kommen, wenn es gelingt, Resistenzgene zu isolieren und auf gentechnischem Wege in anfällige Kultursorten zu integrieren. Dieser Weg ist kompliziert und auch nicht unumstritten.

Nach Auflösung des Instituts für Obstforschung Dresden-Pillnitz wurde 1992 die Genbank Obst als eine Außenstelle der Genbank für landwirtschaftliche und gärtnerische



Kulturpflanzen des Instituts für Pflanzengenetik und Kulturpflanzenforschung Gatersleben in Pillnitz etabliert. Sie hat die Aufgabe, genetische Ressourcen von Kern-, Stein-, Beeren- und Wildobst zu erhalten, zu bewerten und züchterischen, landschaftsgestaltenden, pomologischen, taxonomischen und phytopathologischen Aufgabenstellungen zuzuarbeiten. Die Genbankbestände dienen vor allem als Grundlage und Ausgangsmaterial für die Obstzüchtung. Besondere Bedeutung kommt in heutiger Zeit dem Auffinden, der gründlichen Evaluierung und der Erhaltung von Resistenzvererbern zu. Niemand kann vorhersagen, welche Eigenschaften plötzlich von Interesse sein können, wenn Schädlingskalamitäten auftreten, Klimaveränderungen zu verändertem Auftreten von Schadorganismen führen, die Ernährungsgewohnheiten sich ändern u. ä..

Abb. Versuch der GBO, 2 Jahre keine Fungizidspritzungen. Ergebnis: links konventionelle Sorten, rechts resistente Sorten



THEMENSCHWERPUNKT

6 Jahre Arbeitsgruppe Obstgehölzpflege im Pomologen-Verein

Hubert Grundler

Die Anfänge

Ich erinnere mich nur noch diffus: irgendwann im Spätherbst 2008 hörte ich bei irgendeiner Gelegenheit davon, dass es im Februar 2009 in den Räumen der Kommune Niederkaufungen ein Treffen geben sollte. Ein Treffen von Menschen, die sich mit (Obst-)Bäumen und (Obst-)Baumpflege beschäftigten und an einem kollegialen Austausch, einer Weiterbildung in Sachen Obstbaumpflege durch gegenseitige Weitergabe ihres Wissens und eigener Erfahrungen interessiert sind. Rüdiger Brand aus

*Abb. Gemeinsame Schnittpraxis an Jungbäumen
Fotos (alle des Artikels außer gekennzeichnete):
H. Grundler*

dem Norden und Jan Bade aus Niederkaufungen hatten die Initiative ergriffen. Sie hatten im Hinblick auf die sicher bei vielen Leuten immer wieder vorhandene Idee, dass es gut wäre, die vielen im Land verstreut mit der Pflege von hochstämmigen Obstbäumen beschäftigten Leute mal zusammenzubringen, „Nägel mit Köpfen“ gemacht, d. h. einen Termin angesetzt, das Tagungshaus für ein verlängertes Wochenende reserviert und dafür gesorgt, dass die Einladung zu einem solchen Treffen irgendwie weiter gegeben wurde.

Ich meldete mich an und war gespannt. Es war erstmal ein Wagnis, ein Experiment.

Der Ort – Niederkaufungen – bot sich an, er liegt einigermaßen zentral, es gibt ein Tagungshaus zur Unterbringung und von Seiten der Obstmanufaktur Obstwiesen mit Bäumen unterschiedlichen Alters als Anschauungs- und Übungsobjekte.

Das Experiment „funktionierte“. Der Einladung zum ersten Treffen folgten 15 Interessierte mit ganz unterschiedlichen Erfahrungshintergründen aus verschiedenen Regionen.

Es war ein interessantes und anregendes Wochenende mit verschiedenen kurzen Beiträgen einzelner Teilnehmer/innen und auch viel Praxis, Diskussionen und Erfahrungsaustausch auf den Wiesen und an den Abenden. Die Stimmung war gut, es war bei aller Vielfalt sehr kollegial, und am Ende war auch klar: Wir treffen uns wieder, es gibt noch so viele Themen, offene Fragen an denen wir weiter kommen wollen und können. Und auch das Gefühl: diese

Art von Treffen und Austausch ist „produktiv“, wir haben einander viel zu geben, wir können vom Wissen, den Erfahrungen des jeweils anderen lernen und damit unseren gemeinsamen „Schatz“ an obstbaulichen Kenntnissen und Fertigkeiten erweitern. Es lohnt sich, die Zeit zu „investieren“, die – zum Teil sehr langen – Wege auf sich zu nehmen. Und auch: wir können uns für diesen Austausch, für das Lernen von und miteinander eine eigene Struktur geben, getragen von gegenseitiger Neugier und kollegialem Respekt, auch wenn es in der Sache da und dort unterschiedliche Sicht- und Herangehensweisen gibt.

Es war klar: Wir werden uns wieder treffen, und es erschien sinnvoll, sich abwechselnd im Winter und im Sommer zu treffen.

*Abb. Teil der Präsentation der AG auf der Europom 2013 in Hamburg
Foto: I. Kruckelmann*





THEMENSCHWERPUNKT

Der Oberdieck-Preis und seine Verleihung bei den Hessischen Pomologentagen in Naumburg/Hessen

Claudia Thöne

Der bundesweit wichtigste Preis für pomologische Erhaltungsarbeit ist der Oberdieck-Preis, der durch die enge Zusammenarbeit der Stadt Naumburg mit dem Pomologen-Verein bei der Gestaltung der Hessischen Pomologentage seit 1999 jährlich ausgebaut wird und mit 1500 € dotiert ist.

Als Motor unterstützte uns anfänglich die Industrie- und Handelskammer Kassel finanziell. Dritter Partner im Bunde ist heute das Landesamt für Landwirtschaft Hessen. Das Gremium zur Festlegung der Preisträger besteht aus zwei Mitgliedern des Pomologen-Vereins (Dr. Norbert Clement und Friedhelm Geldsetzer, der später durch Hans-Joachim Bannier abgelöst wurde), einem Vertreter der Stadt Naumburg (Claudia Thöne) und einem Vertreter des Landesamtes für Landwirtschaft Hessen (W. Peter Sörries).

Johann Georg Conrad Oberdieck, geboren im August 1794, widmete sein Leben den Menschen und Obstbäumen. Trotz seiner Liebe zur Natur fühlte er seine Berufung zum Pfarrer. Jedoch hat er später neben seiner vielseitigen Pfarramtstätigkeit den

Oberdieck-Preisträger

1999	Fritz Renner, Rüdiger Brandt
2001	Eckart Brandt, Rainer Rausch
2002	Erwin Holzer
2003	Reinhard Heller
2004	Werner Schuricht
2006	H.-J. Bannier, Eckart Fritz
2008	Anton Klaus
2009	Falk Kröllig
2010	Hermann Schreiweis
2011	Andreas Jung
2012	Annette Braun-Lüllemann
2013	Willi Hennebrüder
2014	Jan Bade
2015	Steffen Kahl

Hang zur Natur in pomologischen und praktischen sowie theoretischen Arbeiten sich auswirken lassen.

In seiner Gemeinde wurde ursprünglich der Gemüsebau gepflegt. Durch Absatzmangel verarmte der Ort. Hier förderte Oberdieck den Obstbau und legte selbst eine Baumschule an, um Edelreiser abzugeben. Vor allem seine Schrift „Anleitung zur Kenntnis und Anpflanzung des besten Obstes für das nördliche Deutschland“ in Zusammenarbeit mit Dr. Eduard Lucas enthält die Grundlagen des Obstbaus, die auch heute noch Gültigkeit haben.

Der Preis möchte herausragende Leistungen auf dem Gebiet der Erhaltung pflanzengenetischer Ressourcen im Obstbau würdigen. Bei der zu fördernden Maßnahme soll es sich um ein Projekt zur Erhaltung der Vielfalt alter Obstsorten in Deutschland handeln. Das Projekt soll beispielgebend die Bewahrung der Vielfalt durch persönlichen Einsatz, kluge, vorausschauende Planung und kooperative Zusammenarbeit demonstrieren. Dabei spielen auch die durchdachte Konzeption und Methoden, z. B. beim Aufspüren alter Obstsorten oder bei der Anla-

ge eines Sortengartens eine Rolle. Der Preis wird nur an Projekte verliehen, die schon begonnen wurden und zu einem substantiellen Ergebnis gekommen sind. Rückblicke auf die Oberdieck-Preis Vergabe unter www.hessische-pomologentage.de

■ Oberdieckpreis 2015 an Steffen Kahl

Die Vielfalt alter Obstsorten begeisterten den Preisträger schon während seiner Ausbildung zum Gärtner in der Mitte der 80er Jahre. Seit Februar 1997 ist er Mitglied im Pomologen-Verein, Initiator der Vereinstreffen auf Landesebene: „Der Runde Tisch – Alte Obstsorten“ (seit 1999), Gründer der ersten Landesgruppe, Initiator verschiedener Projekte: Reiserbörse, Hessische Lokalsorte des Jahres, Pomologenwiese ...

In zahlreichen Veröffentlichungen sowie bei Bestimmungstagen, Vereinsveranstaltungen und Seminaren gibt er sein Wissen weiter. Im Laufe der Jahre entdeckte er zahlreiche Sorten wieder und brachte sie so in die Vermehrung. Die gewonnenen Erkenntnisse und Erfahrungen hat er in mehreren Veröffentlichungen, Broschüren und Plakaten festgehalten. Zwischen 2005-2010 war er für die Redaktion des Jahreshefes des Pomologen-Vereins verantwortlich. Gemeinsam mit anderen entwickelte er Lehrpfade, führte Veranstaltungen durch, die alle der Förderung und dem Erhalt alter Obstsorten dienen. Auf Landesebene konnte sich somit die Pomologie und die Vereinsentwicklung und damit auch die Erhaltung der Biodiversität positiv beeinflusst werden. ▶

Abb. (v. o.) Verleihungen 2012, 2013, 2014, und 2015 (v. l.) Claudia Thöne, Stadt Naumburg, Preisträger Steffen Kahl, Sabine Fortak, Vorstand PV, Maik Meyer, Stadtrat, Frau Kahl
Fotos: C. Thöne, PA Stadt Naumburg





POMOLOGIE

Und es gibt sie doch!

Über die (un)endliche Suche nach der verschollenen Kirschsorte Dankelmann

Annette Braun-Lüllemann

Es ist der 5.7.2001, Tilleda am Kyffhäuser: Ich nehme an einem Kirschsortenbestimmungsseminar teil, geleitet von Herrn Sigurd Schossig. Ein Teilnehmer, Dr. Philipp Eisenbarth, hat aus der Pfalz unbekannte rotbunte Kirschen mitgebracht, herzförmig, mit einem Spitzchen unten. Da höre ich den Namen zu ersten Mal: *DANKELMANN*! Herr Schossig ist sich allerdings nicht sicher, ob die Pfälzer Früchte diese Sorte darstellen, es bleibt ein Fragezeichen. Die Vielfalt der Kirschsorten hat es mir ange-tan, ich versuche tiefer in die Kirschpomologie einzusteigen, beschaffe alte Literatur, mit als erstes Werk „Deutschlands Obstsorten“

mit den schönen Farblithographien. Da ist sie beschrieben und abgebildet, die *DANKELMANN*. Sie soll geschmacklich die allerbeste Kirsche gewesen sein, nur leider im Baum sehr empfindlich und krankheitsanfällig. Ein Erkennungszeichen sei das Laub, das schlaff herunterhängt. Die Abbildung zeigt eine wunderhübsche, rote, stark hell gestrichelte Kirsche mit zugespitzter Herzform. Würde doch passen auf die Sorte aus der Pfalz – mal abgesehen von der Strichelung, die fehlte den Früchten allerdings ...

Eine weitere Recherche (der für mich damals verfügbaren Literatur) erbringt, dass bereits im 19. Jh. Freiherr Christian von TRUCHSESS (1819) und Superintendent Johann G. C. Oberdieck (LUCAS & OBERDIECK 1870) eine „*DANKELMANNKIRSCH*“ beschrieben haben.

Doch war diese eine recht wertlose Frucht, kaum größer als eine Vogelkirsche. Die Thüringer Lokalsorte aus „Deutschlands Obstsorten“ hat mit dieser alten „*DANKELMANNKIRSCH*“ ganz offensichtlich nichts zu tun, sie ist vorher noch nie beschrieben worden.

Drei Jahre später, die erste Kirschkartierung in Hagen a. T. W. mit Hans-Joachim Bannier. Unsere Kirschsortenkenntnis ist damals noch recht übersichtlich. In Hagen tauchen verschiedene für uns neue, rotbunte Sorten auf. Zwei der Sorten sind unten zugespitzt. Wir benennen sie mit den vorläufigen Arbeitsnamen „*KLEINE*“ und „*GROSSE DANKELMANN*“. Später stellt sich heraus, dass die eine Sorte *KRONPRINZ VON HANNOVER*, die andere *TILGENERS ROTE HERZKIRSCH* ist. Zwei schöne, wohlschmeckende Sorten, aber *KEINE DANKELMÄNNER*!

Wieder einige Jahre später: Um mehr Sorten kennenzulernen, besuche ich historische Sortengärten in Süddeutschland. In Esslingen soll ein Baum der *DANKELMANN* stehen! Voll Spannung gehe ich durch die Anlage zum betreffenden Baum. Hmh, wo ist das Spitzchen? Gestrichelt ist sie ja, aber sonst, sieht aus wie eine *KUNZES*, auch der Stein ...

Nochmal in die Literatur schauen. Was steht da, Anfang des 20. Jahrhunderts gab es offensichtlich einige Pomologen, die annahmen, die *DANKELMANN* sei gar keine eigene Sorte, sondern nichts anderes als *KUNZES*? Zu dieser Theorie würde ja der Baum aus Esslingen passen. Aber Johannes MÜLLER (1911), der damalige Leiter der Kirschsortensammlung in Diemitz bei Halle/S., war überzeugt, dass es zwei verschiedene Sorten seien. Die *DANKELMANN* erblühe früher und sei in der Blüte wesentlich mehr belaubt als die *KUNZES KIRSCH*. Zum Beweis zeigt er Blütenfotos

beider Sorten, am selben Tag fotografiert. Ich schaue die Fotos der beiden Zweige an, ja, das sieht unterschiedlich aus. Auch in „Deutschlands Obstsorten“ ist ein Blütenvergleichsfoto beider Sorten abgebildet. So einen großen Unterschied sehe ich da allerdings nicht. Und ist es nicht so, dass manchmal aus ungeklärten Gründen Bäume einer Sorte auf derselben Wiese zu unterschiedlichen Zeitpunkten aufblühen?

Also zum Bundessortenamt Marquardt, dort gibt es Originalsteine der Diemitzer *DANKELMANN*. Ergebnis des Steinvergleichs mit *KUNZES*: Ähnlich, doch die *DANKELMANN*-Steine sind insgesamt schiefer und dicker. Aber kann das nicht noch innerhalb der Variabilität einer Sorte liegen?

Also zurück zur anderen Spur, da war doch noch die Sorte aus der Pfalz ... Philipp Eisenbarth schickt Früchte, doch die erscheinen jetzt ganz anders als die beim Sortenseminar 2001. Wo ist das Spitzchen? Frucht und Stein sehen fatal nach Maibigarreau aus. Philipp beobachtet die Sorte noch einige Jahre, dann ist klar, dass es sich wirklich „bloß“ um eine Maibigarreau handelt.

Tatsächlich finde auch ich einige Jahre später Maibigarreau-Früchte mit Spitzchen, die Sorte scheint diese ungewöhnliche Form bei bestimmten Witterungsverhältnissen auszubilden.

Mit der Zeit zeigt sich, dass ich bei der *DANKELMANN*-Suche nicht allein bin. Neben den bereits erwähnten Kollegen meldet auch Dr. Norbert Clement (Marburg) „*DANKELMANN*-Interesse“ an, dem die Sorte noch in seiner Aufpflanzung des Sortiments aus „Deutschlands Obstsorten“ fehlt. Die meisten Anfragen kommen aber aus Thüringen, wo die Sorte durch die Jugenderinnerungen

Ertrag und Verwendung

Die Sorte ist fruchtbar mit guten Erträgen und leichter Neigung zur Alternanz. Sie kann als Tafelbirne, für Kompottherstellung und zum Dörren Verwendung finden. Für den Erwerbsobstbau hat sie keine Bedeutung.

Standort und Anfälligkeit

Abgesehen von der möglichen Schorfempfindlichkeit in typischen Schorflagen ist die Birne für den Liebhaber- und Streuobstbau auch in etwas rauherem Klima geeignet. Sie stellt relativ geringe Ansprüche an den Standort und ist ausreichend frosthart im Holz.

Wuchs

Der Baum ist anfangs eher schwächer wachsend, bildet aber mit der Zeit auf stärker wachsenden Unterlagen auch große Kronen. Die Kronenform ist zuerst hochgebaut, wirkt aber durch überhängende Zweige mit der Zeit eher breiter. ▶

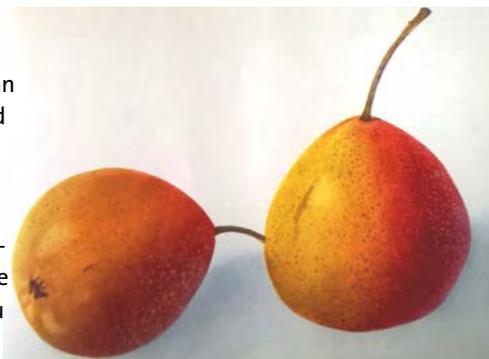
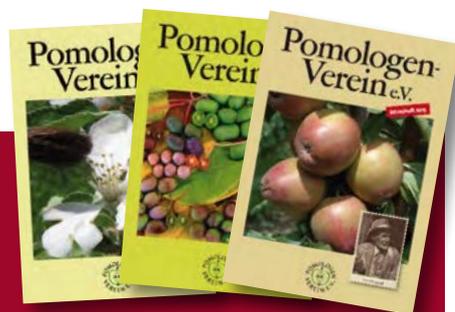


Abb. „Farbtafeln der Birnensorten“, Verlag Ulmer 1957



IN EIGENER SACHE

Beiträge für das nächste Jahresheft ...

Texte: Möglichst digital;
Dateiformat MSWord (.doc) oder (.docx)
Bitte Vorlagen-Datei anfordern!

Fotos: bitte unbearbeitet und nicht im Text eingefügt senden!
Dateiformat TIF oder JPG; je besser die Qualität, desto größer kann es abgebildet werden. Fotos analog: auch gern!

Logos, Anzeigen etc.: Dateiformat EPS, AI oder PDF

Themenschwerpunkt:

Nüsse

... bitte rechtzeitig schicken an:

Sabine Fortak, Boimstorfer Str. 1,
38154 Königslutter, Tel. 05365-2430
jahresheft@pomologen-verein.de

Redaktionsschluss: 1. Mai 2017

Nicht vergessen: Quellen/Literatur-Angabe, Bildunterschriften und Namen der Fotografen, Bildrechte beachten!



Schauenburger

Quelle: www.swissfruit.ch

Fructus, Schweiz

Wenn einer eine Reise tut: Die Geschichte der Schauenburger
1874 übernahm Emil Flury das Bad Schauenburg, ein stattliches Kurhaus im Röserental nahe Liestal. Flurys Interesse galt auch der dazu gehörenden Landwirtschaft und den Kirschen. Im Winter reiste er gerne in ferne Länder und brachte einmal Edelreiser von Kirschen mit nach Hause. 1906 kehrte Flury dem Bad Schauenburg nach einem zweifelhaften Gerichtsurteil verbittert den Rücken und zog sich ins Kloster zurück. Derweilen wuchs an der Zufahrt zur Schauenburg ein junger Kirschbaum heran, den Flury aus den mitgebrachten Reisern veredelt hatte. Dessen bemerkenswerte Früchte sollten bald für großes Aufsehen sorgen. Die »Flurianer«, wie man die Sorte anfänglich nach dem Entdecker genannt hatte, wurde fleißig vermehrt. Vier Jahrzehnte nach dem Wegzug von Flury war die Schauenburger zur bedeutendsten Tafelkirsche der Schweiz geworden.

Im Standardwerk »Die Kirschensorten der Schweiz« von 1937 beschreibt der Autor Fritz Kobel die Schauenburger mit mehreren Synonymen, was darauf schließen lässt, dass sich die Sorte rasch in der Nordwestschweiz und den angrenzenden Regionen verbreitet hat.

Obstbauern schätzten an dieser Sorte die regelmäßige Ernte, die Regenfestigkeit der Früchte und deren Fähigkeit, mehrere Tage in optimaler Pflückreife am Baum zu hängen. Dem Handel bot die vergleichsweise gute Lager- und Transportfähigkeit der Sorte große Vorteile. Als spätreife Sorte passte sie zudem optimal ins Angebot des europäischen Kirschenmarkts. Für die Konsumenten war die braune Schauenburger während Jahrzehnten der Inbegriff einer guten Kirsche. Mit der für die damaligen Verhältnisse großen Frucht, dem ausgewogenen Geschmack und der festen Konsistenz wurde die Kirsche jedes Jahr sehnsüchtig erwartet.

Mitte der Siebzigerjahre reiste das Pfarrerspaar Alder aus Ziefen BL in den Libanon. Dort entdeckten sie eine dunkelbraune Kirsche, die sie zweifelsfrei als Flurianer identifizieren konnten.

Von Nachkommen Flurys erfuhr Pfarrer Alder später, dass Emil Flury um 1900 in den Libanon gereist war. Das Rätsel um die Herkunft der Schauenburger konnte da mit größter Sicherheit gelöst werden.

Heute hat die Schauenburger als unkomplizierte Sorte nach wie vor eine Bedeutung für den extensiven Feldobstbau und die großen Bäume bereichern unsere Kulturlandschaft. ▶



Abb. (links, rechts) Zeichnungen um 1940/50 Privatsammlung Dr. Manfred Fischer

PROJEKTE

Vorkommen des Wildapfels *Malus sylvestris* im Riesewohld in Dithmarschen

Malte Reichert

Seit 1989 wird alljährlich der Baum des Jahres ausgerufen. Das Kuratorium der ‚Baum des Jahres Stiftung/Silvius Wodarz Stiftung‘ entschied sich 2013 für den Wildapfel (*Malus sylvestris* (L.) MILL., 1768). Die Kriterien für die Wahl eines Baumes zum Baum des Jahres besagen, dass die Baumart gefährdet, selten oder von ökologischer Bedeutung zu sein habe.

Seit Jahren wird der Riesewohld, Dithmarschens größtes, zusammenhängendes Waldgebiet, auf vielfältige Weise archäologisch und ökologisch untersucht. Dithmarschen

liegt an der Westküste Schleswig-Holsteins. Die Arbeitsgruppe Riesewohld des Vereins für Dithmarscher Landeskunde ist hier durch viele Aktivitäten beteiligt. Bei Begehungen und verschiedenen Kartierungen wurden in den letzten Jahren ca. 20 Exemplare einer Baumart gefunden, welche die Vermutung nahelegt, dass es sich um Wildapfelbäume handeln könnte.

Anders als häufig angenommen, gilt der Wildapfel nicht als Ausgangsart unserer heutigen Kultursorten (*Malus domestica*). Die Vorfahren dieser Sorten sind nach heutigem Wissen der Kaukasusapfel (*Malus orientalis*) und der Altaiapfel/Asiatischer Wildapfel (*Malus sieversii*), beide aus Westasien. Wahrscheinlich ist auch der Wildapfel kaum noch in seiner Urform zu finden. Denn wie viele Kreuzungen mit den Vorformen der heutigen Kultursorten mögen stattgefunden haben? Je weiter sich der Kulturapfel verbreitet hat, desto wahr-

scheinlicher ist die Vermischung der Arten, denn Kulturäpfel bilden häufig Bastarde mit Wildformen (genetic pollution).

Der Wildapfel ist in ganz Europa selten. Auf den meisten Standorten in Deutschland stehen die Wildapfelbäume weit verstreut, zusammenhängende Bestände sind am Oberrhein (Auwälder), im Biosphärenreservat Mittlere Elbe (Dessau) und im Osterzgebirge zu finden. Hier im ‚Huldsäppelgebirgsche‘ (Holzapfelgebirge) werden der Wildapfel und seine Produkte intensiv untersucht und seit einiger Zeit auch vermarktet.

Der Wildapfel ist die einzige in Mitteleuropa heimische Apfelart. In mehreren Bundesländern, unter anderem auch in Schleswig-Holstein, ist die Art als gefährdet bzw. stark gefährdet eingestuft. Es existieren häufig nur sehr kleine, isolierte Populationen, dabei wird die kleinstmögliche Überlebens-

fähige Populationsgröße MVP (Minimum viable Population) oft unterschritten. Die Bestäubung erfolgt überwiegend durch solitäre Wildbienen, die Samen werden durch Säugetiere und Vögel verbreitet, welche die Samen fressen. Der Erhalt dieser Bäume stellt einerseits eine wichtige Bereicherung des Ökosystems dar, andererseits ist bekannt, dass der Wildapfel sehr widerstandsfähig gegen Pilzkrankheiten ist. So kommen hier die Belange von Naturschutz, Forstwirtschaft und Obstzüchtung zusammen.

Malus sylvestris, der „Waldapfel“; der Name ist, wenn man *sylvestris* als ‚im Wald wachsend‘ übersetzt, sicherlich irreführend, denn ein typischer Waldbaum ist der Wildapfel nicht. Er ist sehr lichtbedürftig und gegenüber Nachbarbäumen wenig durchsetzungsfähig. Laut Stowasser wird *sylvestris* als ‚wildwachsend‘ übersetzt.

Carl Mathieu, ein Berliner Pomologe (1828-1904)

Siegfried Bernkopf

Carl Mathieu wurde am 01.12.1828 als Charles Louis Guillome Mathieu in der Neuen Grünstraße 31 in Berlin geboren.

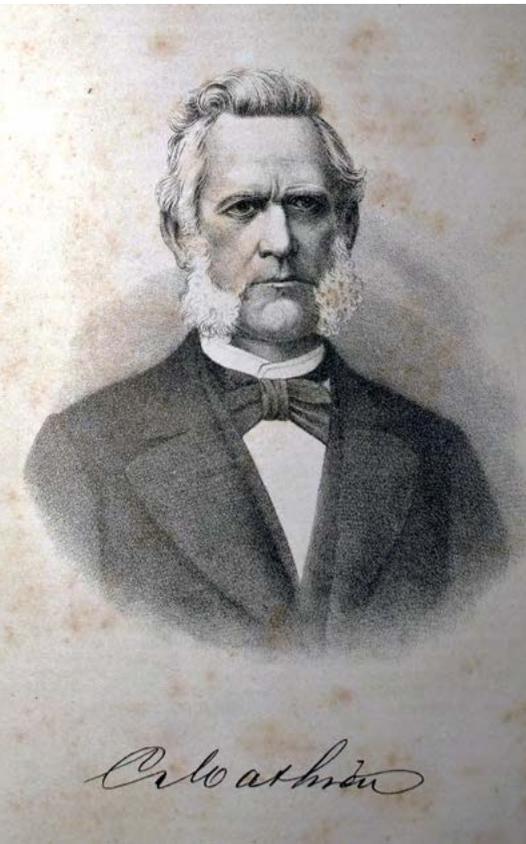


Abb. 1: Carl Mathieu, um 1887

Er entstammte einer alten Gärtnerdynastie, deren Vorfahren Ende des 17. Jhs. als Hugenotten (Protestanten) aus Frankreich vertrieben worden waren und in Brandenburg eine neue Heimat gefunden hatten.

Bereits sein Urgroßvater **Jean Louis Mathieu (1727-1801)** war ein Berliner Gartenbaupionier, der nicht nur das erste Samengeschäft Deutschlands begründete, sondern auch den Spargelanbau einführte und darüber hinaus auch ein Obstbauspezialist war. In seinen Gärten kultivierte er neben Birnen, Äpfeln, Pflaumen und Kirschen auch Feigen, Mispeln und Maulbeeren. Seine Spezialität waren die Birnen, vor allem die französischen Tafelbirnen, von denen er die Sorten *BEURRÉ GRIS* (GRAUE HERBSTBUTTERBIRNE), *MALVASIER* (SOMMERAPOTHEKERBIRNE), *POIRE SANS PAREILLE* (BIRNE OHNEGLEICHEN, laut Leroy ein Synonym für *POIRE BESI INCOMPARABLE*), *MOUILLE BOUCHE*, *BERGAMOTTE CRASSANE*, *BERGAMOTTE MUSCAT*, *BEURRÉ BLANC* (WEISSE HERBSTBUTTERBIRNE), *MUSKATTELLERBIRNE* etc. besonders schätzte. In seinem Garten befanden sich u. a. auch Renekloten, Eierpflaumen, Mirabellen, Damaszenerpflaumen und so genannte „Ehstandspflaumen“ (herb und süß zugleich). Sein Obstgarten wurde jedoch durch das Hochwasser im Jahr 1830 weitgehend zerstört.

Sein Großvater **Louis (I) Mathieu (1759-1826)** betrieb in Berlin das Samengeschäft weiter und handelte auch mit holländischen Blumenzwiebeln (Hyazinthen, Runkeln, Fritillarien, Iris, Krokus etc.). Er hatte sein Geschäftshaus und größere Gärten mit Glashaus in der Neuen Grünstraße 31. Zusätzlich kaufte er in der Stallreiberstraße 54 ein 14 Morgen (etwa 3,5 ha) großes Grundstück.

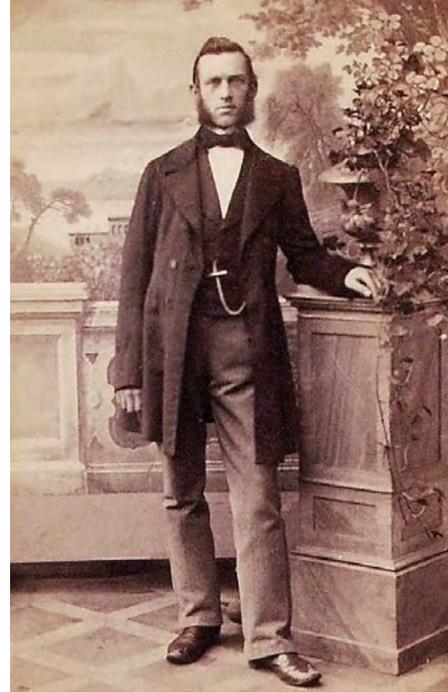


Abb. 2: Carl Mathieu, um 1860

Sein Vater **Charles Louis Mathieu (1800-1885)** übernahm die Gärten in der Stallreiberstraße, wo er primär Gemüse und Blumenzwiebel kultivierte und verkaufte. Er war am Samengeschäft seines Bruders Louis (II) Mathieu, der das väterliche Erbe in der Neuen Grünstraße übernommen hatte, beteiligt. Er heiratete am 10.11. 1827 Dorothee Louise Crass, die Tochter eines benachbarten Gärtners. Er hatte 3 Töchter und 5 Söhne, darunter unseren geschätzten Pomologen Carl Mathieu.

Carl Mathieu (1828-1904)

Über seine ersten Lebensjahre ist wenig bekannt. Er besuchte in den Jahren 1840-1847 das französische Gymnasium in Berlin. Danach arbeitete er bis 1851 im Geschäft seines Vaters und dem seines Onkels. Es folgte 1851/52 der Militärdienst beim Garde-schützen-Bataillon. Von 1853-1854 erweiterte er seine Pflanzenkenntnisse im königlich-

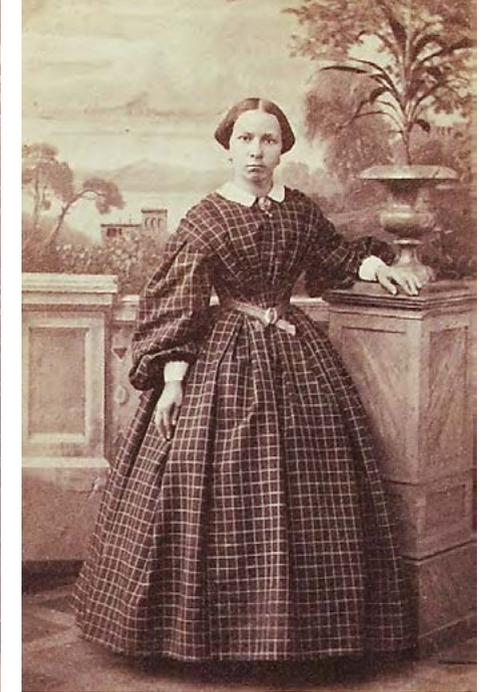


Abb. 3: Anna Henriette Püttner, um 1860

botanischen Garten Schöneberg. 1854 begab er sich auf gartenbauliche Wanderschaft ins Ausland. Er fuhr zunächst nach England, wo er bis Anfang 1855 in der Baumschule Robert Osborn and Sons in Fulham tätig war. Es folgten Praxisaufenthalte in Holland, Belgien, Frankreich und der Schweiz bis er 1860 nach Berlin zurückkehrte, um das Geschäft seines Vaters zu übernehmen.

Die väterlichen Gründe waren mittlerweile der Bauspekulation zum Opfer gefallen. Deshalb kaufte er im Jahr 1860 Grundstücke in der Berliner Alexandrinenstraße 110 und begründete dort ein Geschäft für Gemüsebau und Blumenzucht.

Am 13.3.1862 heiratete er in Berlin Anna Henriette Püttner (1837-1901). Der Ehe entstammten 5 Kinder. Es waren dies: Claire Christine (geb. Berlin 24.12.1862), George Theodore (geb. Berlin 19.11.1864, Max Robert



HISTORIE UND LITERATUR

Die Obstsortentafeln aus „Nach der Arbeit“

Clemens Alexander Wimmer

„Nach der Arbeit: Illustrierte Wochenzeitung für Garten und Heim“ erschien seit dem 10. April 1935 jeden Mittwoch in Wien. Es war ein Projekt des Neuen Wiener Tagblattes, der damals größten österreichischen Tageszeitung aus dem Steyerrmühl-Verlag. Als verantwortlich zeichnete der Journalist Emanuel Häßler, der bis Kriegsende beim Tagblatt arbeitete. Die Funktion des Chefredakteurs übte der Obergärtner Anton Eipeldauer (1893-1977) aus, der bisher eine Gartenbauschule geleitet hatte und zeitlebens für die Volksbildung auf gärtnerischem Gebiet eintrat. Eipeldauer hatte bereits 1924 für das Tagblatt das beliebte Heft „Schreber- und Hausgartenkultur“ geschrieben, das bis 1948 sechsmal aufgelegt wurde. Vertreten waren alle Themen, die Besitzer kleinerer Gärten interessieren konnten. Zahlreiche kompetente

Abb. Titel der Wochenzeitung und Holzschnitt zur Ankündigung der Obsttafeln, 1938
Quelle: Bücherei des Deutschen Gartenbaues

Autoren wurden für Beiträge gewonnen, darunter der Wiener Gartenamtsleiter Fritz Kratochwile (1882-1956), der Obstwissenschaftler Josef Löschnig (1872-1949), der Gartenarchitekt Willi Vietsch (1898-1944) und der Obergärtner Erich Wibiral (1878-1950). Die Zeitung wurde mit Grafiken und Holzschnitten relativ reich und anspruchsvoll illustriert. Ein Heft kostete 20 Groschen, das Jahresabonnement 8 Schilling. Die auf Zeitungspapier gedruckten Ausgaben wurden nur selten von Bibliotheken gesammelt. In Deutschland ist „N. d. A.“ nur in Leipzig verzeichnet. Auch die Gartenbau-bücherei besaß sie ursprünglich nicht und konnte im Laufe der Jahre bisher erst einzelne Bände erwerben.

Ab Januar 1938 wurden der Zeitung farbige Obstbilder beigelegt, auf Karton in kleinerem Format gedruckt, in jeder Nummer eins. Die Initiative dazu stammte offen-



sichtlich von Eipeldauer, der auch die Ankündigungstexte verfasste. Ihm war daran gelegen, „auch dem Minderbemittelten“ Sortenkenntnisse zu verschaffen. Die Abonnenten konnten wählen, ob sie die Obstbilder gegen Aufpreis beziehen wollten oder nicht. Für nur 1,80 Schilling zusätzlich bekam man 52 Obstbilder im Jahr. Außerhalb der Zeitung wurden sie nicht abgegeben. Die Beschreibungen verfasste der Pomologe Anton Kroneder (1874-1944). Die Beschreibungen sollten aus der Zeitung ausgeschnitten und auf der Rückseite der Tafel, die zu diesem Zweck vorgummiert war, aufgeklebt werden. „Wenn Sie die Bilder sammeln“, so Eipeldauer, „bekommen Sie mit der Zeit ein wunderschönes obstkundliches Werk zusammen, das Sie um dieses Geld anders gar nicht erhalten könnten. Sie können die Obsttafeln in Form einer Kartothek ordnen oder aber auch binden lassen, und die N. d. A. wird am Ende des Jahres eine hübsche Einbanddecke herausgeben.“ Später wurden die Beschreibungen praktischerweise auf die Rückseite der Tafeln gedruckt.

Nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 wurde der Tagblatt-Verlag vom linientreuen „Ostmärkischen Zeitungsverlag“ übernommen. Inhaltlich änderte sich bei N. d. A. allerdings kaum etwas, nur die Namen der Redakteure wurden weggelassen, und ganz vereinzelt erschienen bei wichtigen Anlässen politische Nachrichten. Der frühere Sozialdemokrat Eipeldauer, der eine gewisse politische Anpassungsfähigkeit zeigte, konnte bis zum Winter 1944/45 für N. d. A. weiterarbeiten.

Später verfassten noch andere Autoren wie Prof. Josef Falch (1907-1989) von der Bundes-Lehr- und Versuchsanstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau in Klosterneuburg und der Baumschulbesitzer Josef Trexler die Beschreibungen. Zum Teil wurde genau angegeben, in welchem Garten die Bäume standen, z. B. bei Krügers Dickstiel: „im Garten Karl Simpel, Verein Zukunft, auf der Schmelz, Wien XV“. Über die Künstler der Gouachen wurde bislang wenig bekannt.

Der Apfel Ambro – Stolz von Schiermonnikoog

Frits Doornenbal, Nynke Zijlstra

Nach dem Zweiten Weltkrieg stieg der Tourismus im niederländischen Wattenmeer deutlich an. Viele Niederländer, aber auch viele Deutsche fahren in das Niederländische Friesland, um die Fähre dort nach Schiermonnikoog, Ameland, Terschelling oder Vlieland zu nehmen (Texel ist eine Insel daneben, aber Teil der Provinz Noord-Holland).

Auf den Wattenmeerinseln gibt es viele Radwege und wenn Sie dort fahren und darauf achten, werden Sie überall Apfelbäume sehen. Es sind alles Zufallsämmlinge, die von weggeworfenen Apfelresten der Touristen auf ihren Fahrradtouren entstanden. Längere Zeit hatten diese Sämlinge kaum eine Chance, zu einem fruchttragenden Apfelbaum zu wachsen. Wenn sie es in den trockenen Bedingungen des lockeren Sandbodens, des Windes und der salzigen Luft schafften zu überleben, fielen sie meistens einem der 150 000 Kaninchen zum Opfer. Aber in den sechziger Jahren brach die Kaninchenkrankheit Myxomatose aus. Die Kaninchen starben und die jungen Bäume überlebten und begannen zu wachsen, um nach 10-15 Jahren zu blühen. Im letzten Jahrhundert haben sich so mehr oder weniger ungestört Apfelsämlinge entwickeln können. Sie entstanden durch die Apfelabfälle der Touristen. Es ist aber



auch anzunehmen, dass weitere Generationen durch natürliche Aussaat entstanden sind. Dadurch ist auf natürliche Weise ein wertvoller Genpool entstanden, der sich ständig vergrößert.

Tijs Visser wurde 1922 auf Schiermonnikoog geboren und von 1963 bis 1987 war er Direktor des Instituts für die Zucht von Äpfeln und Birnen an der Universität in Wageningen, Niederlande.

Man ist dort ständig auf der Suche nach neuen Apfel- und Birnensorten, jedes Jahr werden um die 50 000 Samen ausgesät. Nach einer strengen Auswahl hofft man auf 3-5 neue Sorten, die mit den bereits vorhandenen Sorten wie Elstar konkurrieren können.

Der niederländische Elstar-Apfel ist sehr erfolgreich in ganz Europa. Er hatte aber fast nicht die strenge Auswahl überlebt. Auch diese Sorte verdanken wir Tijs Visser. Die Sorte hat ein massives Blattwachstum, so dass die Äpfel sich schwierig ausreichend entwickeln können, grün bleiben und nicht gut schmecken. Glücklicherweise bekam die Sorte eine neue Chance auf der Unterlage M9, wo ihre Qualitäten dann wirklich zum Vorschein kamen.

Bei einem der Familienbesuche auf Schiermonnikoog sind Tijs Visser plötzlich die vielen Apfelsämlinge aufgefallen. In Wageningen suchten sie ständig nach multiresistenten Apfelsorten, in den Dünen der Insel gab es kaum wahrnehmbare Krankheiten. Was ist der Grund dafür? Ist es der magere Sand, der starke Wind oder die Trockenheit, selbst nach einem Regen, der im Sand schnell versickert? Hatten die anfälligen Bäume unter diesen Bedingungen keine Chance zu überleben? Wie in einer natürlichen Auslese?

Tijs Visser wollte hier forschen. In den frühen achtziger Jahren nahm er Reiser von 112 Bäumen und pflanzte die 48 resistentesten Sorten in einem Forschungsgarten aus. Etwa die Hälfte dieser Bäume wurde durch die natürliche Auslese für genetisch resistent eingestuft, einige der Sämlinge erhielten eine bemerkenswert hohe Punktzahl. (In anderen Versuchen, wo Zieräpfel mit Kulturäpfeln gekreuzt wurden, traten resistente Sorten hervor, der Schorf-Widerstand war dann aber schnell gebrochen.)

Von allen untersuchten Sämlingen von Schiermonnikoog fiel ein Apfel am meisten auf: Er hatte eine schöne Herbstfärbung und war besonders lecker.

Ein Obstbauer pflanzte hunderte Bäume dieser Sorte und verkaufte die Äpfel. Der

Bauer fragte die Kunden nach der Qualität der Äpfel. Er führte also eine Art Marktstudie durch. Die Kunden waren alle sehr zufrieden. Er konnte sogar die Früchte noch verkaufen, wenn sie anfangen weich und unansehnlich zu werden. Was für ein Qualitätsapfel!

Tijs Visser benannte den Apfel zu Ehren seines Großvaters Ambrosius Visser, der Rettungsschwimmer auf einem Küstenseenotkreuzer war und in Ausübung seines Berufs bei dem Versuch, einen Schiffbrüchigen zu retten selbst ertrank.

AMBRO musste der Sortenname sein! Der Apfel ist dem Golden Delicious ähnlich wegen seiner hohen Form und des sehr langen, dünnen Stieles. Allerdings ist der Geschmack ganz anders. Mit welchen Sorten **AMBRO** weiter gekreuzt wird, ist nicht bekannt. Die Niederlassung von NAKTuinbouw, eine Art Reiser Muttergarten in den Niederlanden im Ort Horst bei Limburg besitzt die Rechte der Vermarktung der Sorte **AMBRO**. Dort überwacht man die Bäume und verkauft Edelreiser an Baumschulen. In Großbritannien wird die Sorte **AMBRO** von der DEFRA betreut und vertrieben.

Im Jahr 2007 ist Tijs Visser verstorben. Der Mutterbaum des **AMBRO**, der auf der Nordseite eines Campingplatzes stand, wurde während einer Sanierung der Böschung leider gerodet.

Vielen Dank an Jörn Paulsen für seine Hilfe mit der deutschen Sprache. ▀

Foto: N. Zijlstra



Abb. Straßenbaum mit Stammbildner (unten) Obstbaum mit Stammbildner und abgebrochener Krone; Fotos: O. Anderßon

Gründe für Zwischenveredelungen

Die Gründe lassen sich in drei Bereiche (Stammbildung, Gerüstbildung, Gesundheit) unterteilen, die weiter untergliedert werden können:

Stammbildung

Die Zwischenveredelung bildet als „Stamm-bildner-Sorte“ den Stamm:

1. Bei Sorten, die keinen geraden Stamm bilden

Bestimmte Edelsorten bilden keinen geraden Stamm aus, wenn diese direkt an der Basis auf die Unterlage veredelt werden. Zu diesen Sorten zählen z. B. *ALTLÄNDER PFANNKUCHEN-APFEL* oder *JAKOB LEBEL*. Daher behilft man sich mit einer Zwischenveredelung, die gerade Stämme ausbildet (z. B. *JAKOB FISCHER*, *MAUNZENAPFEL*).



OBSTBAU UND OBSTVERWERTUNG

Zwischenveredelung als Stamm- und Gerüstbildner im Obstbau

Olaf Anderßon

Einleitung

Ein Obstbaum besteht in der Regel aus zwei Partnern, Unterlage und Edelsorte. Manchmal jedoch kommt eine dritte Sorte als Zwischenveredelung dazu. Solch ein Baum weist dann zwei Veredelungsstellen auf. In der Regel ist die erste Veredelungsstelle kurz über dem Boden und die zweite bei Hochstämmen in ca. 180 cm Höhe zu finden.

Bildet die Zwischenveredelung lediglich den Stamm, so spricht man vom „Stamm-bildner“. Wird zusätzlich ein Teil des Gerüsts (Basis der Leitäste und der Stammverlängerung) durch die Zwischenveredelung gebildet, spricht man von einem „Gerüst-bildner“.

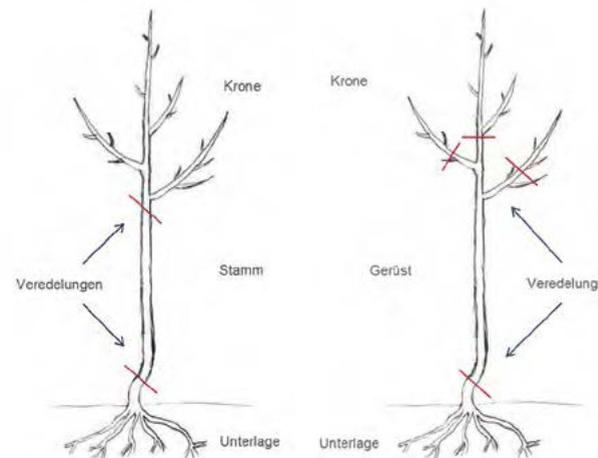
2. Bei schwach wachsenden Sorten, um einen Hochstamm zu erziehen

Es gibt sehr schwach wachsende Sorten, die viele Jahre benötigen um einen vernünftig starken Stamm zu bilden, z. B. *ZIGEUNERIN*. Diese Edelsorten werden gleich auf eine Zwischenveredelung in 180 bis 200 cm veredelt. So können auch diese Sorten als Hochstamm gepflanzt werden.

3. Schnellere Lieferung bei Auftragsveredelungen

Bei Auftragsveredelungen, um innerhalb von acht Monaten einen fertigen Hochstamm liefern zu können, sind Unterlage und Stammbildner notwendig, die bereits eine Veredelungshöhe von mindestens 180 cm aufweisen. Dann wird im März die Edelsorte durch Kopulation veredelt und der Baum kann im Herbst ausgeliefert werden.

Abb. Zwischenveredelung „Stamm-bildner“ (rechts), „Gerüst-bildner“; Quelle: O. Anderßon



Gerüstbildung

Die Zwischenveredelung bildet den Stamm, sowie einen Teil der Stammverlängerung und der Leitäste.

1. Bei Sorten, die zu steile Leitäste ausbilden

Wenn die Edelsorte dazu neigt, sehr steile Seitenäste auszubilden, kann man sich damit behelfen, die Ansätze der Leitäste durch den Gerüstbildner bilden zu lassen. Zu diesen Obstsorten mit steilen Seitenästen zählt z. B. *ZIGEUNERIN*.

2. Bei Umveredelung ungeeigneter Edelsorten

Bei Hochstammsorten erfolgt das erste Fruchten ggf. erst nach vielen Standjahren. Stellt sich dann heraus, dass die gewünschte Sorte falsch ist, hat man viele Jahre in den Baum fehlinvestiert (Zeitverlust, investierte Ressourcen wie Dünger, Arbeitsstunden, Haltepfähle). Wird an gleicher Stelle wieder die gleiche Obstart gepflanzt, äußert sich die Bodenmüdigkeit in Wuchsdepressionen.

Alternativ kann solch ein Baum umveredelt werden. Somit bildet die ehemalige Sorte Stamm und Gerüst. Ein Vorteil ist dann die wesentlich kürzere Zeitspanne, bis sich der Ertrag bei der neu veredelten Sorte einstellt. Es ist jedoch ungewiss, wie sich die neue Edelsorte auf der alten Edelsorte im Wuchs und im Ertrag verhalten wird.